Zeitschrift: Pestalozzianum : Mitteilungen des Instituts zur Förderung des Schul- und Bildungswesens und der Pestalozziforschung

Herausgeber: Pestalozzianum

Band: 64 (1967)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PESTALOZZIANUM

Mitteilungen des Instituts zur Förderung des Schul- und Bildungswesens und der Pestalozzi-Forschung

Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

27. JANUAR 1967 | 64. JAHRGANG | NUMMER 1

Ein bisher unbekannter Bericht über einen Besuch bei Pestalozzi in Münchenbuchsee[1]

Von Konrad Zeller, alt Seminardirektor, Männedorf

Der Bericht, von dem hier die Rede ist, stammt von einem ungenannten Verfasser. Dieser gibt in einem ersten Teil den Eindruck wieder, den er von Pestalozzis Person und von seiner Anstalt gewonnen hat, um dann in einem zweiten Teil die methodische Praxis des Institutes unter dem Gesichtspunkt ihrer Verwendbarkeit in der öffentlichen Volksschule kritisch zu beleuchten. Wer sich dafür interessiert, wie die Zeitgenossen den Pestalozzianismus aufgenommen haben, für den wird auch dieser zweite Teil nicht wertlos sein; der erste jedoch darf wegen seiner plastischen, um nicht zu sagen drastischen Schilderung des grossen Pädagogen allgemeines Interesse beanspruchen. Er soll deshalb ungekürzt wiedergegeben werden, während über den zweiten Teil nur referiert wird.

Der Bericht

«Als ich in Buchsee in den Gasthof trat, traf ich einige Berner Herren an, die gerade vom Institut her kamen, im Nebenzimmer. Einer trat heraus und sprach mit mir das Gewöhnliche: Wo ich herkomme? usw.

Als ich eben auf mein Zimmer gehen wollte, kam ein kleiner Mann herein mit krankem[2], aber noch feurigem, scheuem, tiefem Blick, struppigen Haaren, blatternarbigem Gesicht, hoher Stirn und aufgeworfenen Lippen, in einem grauen, abgeschabten Ueberröckchen, ging hastig auf mich zu, fasste mich freundlich bei der Hand, zog mich auf die Seite, von da wieder auf eine andere Seite: ‚Freut mich herzlich, dass Sie kommen. Wie heissen Sie? Es ist ein Brief an Sie da. Ich kann Sie nicht invitieren, bin selbst hier invitiert. Gehen Sie ins Schloss. Sagen Sie, ich schicke Sie. Sehen Sie sich inzwischen um. In ein paar Stunden komme ich nach. Sie sehen, ich muss noch hier sein'. ‚Ich will mich jetzt nur', erwiederte ich, ‚zuvor noch umkleiden.' ‚Das ist unter uns nicht nötig', sagte er, und noch mehr sein Aufzug, dessen sich bei uns der geringste Provisor, der von Pestalozzi gehört hat, schämen würde. ‚Es sind Briefe an Sie da – bald gebe ich sie Ihnen – adieu.' Somit ging er ins Nebenzimmer, ich in das meinige.

Nach Tisch ging ich ins Institut und suchte Buss auf, der sich des Grusses von Herrn Prof. Schnurrer[3] höchlichst freute. Er wollte mir diesen Abend im Fluge alles zeigen. Ich bezeugte ihm, dass ich, um die Sache gründlich kennen zu lernen, alle Klassen von unten auf, jede wenigstens eine Stunde, besuchen möchte. Das war ihm recht. Er führte mich zu Herrn Tobler, der eben Geographie lehrte, in den Garten. Ich hörte die ganze Stunde zu und ging dann zu Herrn Schmidt, der Schreiben lehrt und zu einem Pommer[4], der die Buchstaben kennen und buchstabieren lehrt, hielt bei jedem eine Stunde aus und ging dann zu Pestalozzi. Mit Mühe fand er meinen Brief. Ich unterhielt mich eine Stunde mit ihm; dann jagte er mich noch ganz stürmisch, freundschaftlich und eifrig in einigen Klassen herum, sprach bald an diesen, bald an jenen Lehrer etwas hin, fasste jeden bei der Hand, stürmte wieder hinaus und rief auf der Türschwelle wieder zurück, man solle mir alles genau zeigen, zog mich immer an der Hand mit fort bis in die Mitte der Hausflur, verschwand und liess mich stehen. Ich ging in den Hof, sah die Lehrer mit den Kindern spielen und ging nach Hause.

Pestalozzi bot mir Kost und Logis im Institut an. Ich nahm es nicht an, weil ichs für indiskret hielt, einen Mann, der mehr als zwölf Kindern Kost, Logis und Unterricht gibt, und zudem oft noch so viele Fremde speist, durch meine Gegenwart zu belästigen, und ging ins Wirtshaus, wo ich sehr gute und wohlfeile Bewirtung erhielt bei Leuten, auf die meine bisherigen Beschreibungen von guten Schweizern ganz passen.

Das Institut ist gegenwärtig in einem etwa 600 Schritte vom Dorf entfernten Schlosse von der Grösse des Hospitals in Esslingen, das Mauern, einen schönen

[1] Das Dokument befindet sich unter den Manuskripten des Familienarchivs Zeller. Es handelt sich dabei nicht um ein Originaldokument, sondern um eine Abschrift, die — nach der Handschrift zu beurteilen — aus der Zeit um die letzte Jahrhundertwende stammt.

[2] Pestalozzi befindet sich in einem depressiven Zustand, der erst durch die wunderbar überstandene Todesgefahr vom Oktober 1804 (in Cossonay) überwunden wurde.

[3] Professor C. F. Schnurrer, geb. 1742, gest. 1822, war Professor für Altes Testament in Tübingen und Leiter des «Stiftes» daselbst.

[4] Bei diesem «Pommer» handelt es sich wohl um W. von Türk, der gerade in der kurzen Münchenbuchsee-Zeit zum erstenmal bei Pestalozzi weilte. Er kam von Neu-Strelitz, wo er als Justizrat im Dienst des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz stand. Dass er in Münchenbuchsee selbst unterrichtet hat, berichtet er in seinen «Briefen aus Münchenbuchsee», I, S. 17.

Platz vor dem Hause und Tore hat. Es ist so geräumig nicht als Burgdorf sein muss; doch ist Raum genug für die Anwesenden. Zum Schlosse gehört eine Oekonomie, die aber Pestalozzi an Herrn Fellberg, einen vortrefflichen Oekonomen, abgegeben hat. Dieser besorgt auch die ganze Oekonomie des Instituts, die Speisung, Wäsche und was sonst Not ist. Ihm helfen in diesem Geschäfte die Frau des Lehrers Tobler und Krüsis Schwester, nebst einem Hausverwalter, der die Rechnung führt. Pestalozzi sieht nur zuweilen die Rechnung durch, sinnt auf neue Vorteile der Erziehung und des Unterrichts und teilt sie den Lehrern mit, die alsdann Gebrauch davon machen, soviel sie können. Pestalozzi selbst unterrichtet nicht. Morgens versammeln sich die Kinder; da ist er allein mit ihnen und betet – abends vor dem Schlafengehen wieder. Ausserdem kommt er manchmal, doch nicht oft, in die Lehrstunden, hört zu und geht wieder. Das ist seine ganze Wirksamkeit im Institut – die Ausführung liegt ganz auf den Unterlehrern – auch hat Pestalozzi ganz keine Gabe, sich fasslich auszudrücken. Selbst wenn er mit mir von seiner Methode sprach, übersetzte ich gewöhnlich, was er mir sagte vorerst in meine Sprache, fragte ihn dann, ob er das meine und korrigierte dann die Uebersetzung. Seine Unverständlichkeit hat vornehmlich in folgenden Umständen ihren Grund:

Pestalozzi hat durchaus keine wissenschaftliche Bildung. Wenn er nun von seinen Ideen mit Leuten vom Fache spricht, so hascht er bald dieses bald jenes Wort von dem er glaubt, dass es seine Ideen gut ausdrücke, auf, gebraucht es selbst, vergisst aber, es bestimmt nur für die Ideen zu brauchen, die es eigentlich ausdrückt, braucht es auch für verwandte Ideen und wird so undeutlich. So weiss ich historisch, dass der vage Gebrauch des Wortes Anschauung mit dem Pestalozzis Schule so freigebig um sich wirft, eben daher rührt, dass Schnell von Burgdorf (der ehemalige Oberrichter) in einem psychologischen Gespräche über Erziehung sich der Kant'schen Terminologie in der Einteilung der verschiedenen Erkenntnisarten bediente. – Pestalozzis Unterhaltung ist einem Waldstrom gleich, der jetzt in seiner Fülle hervordringt, dick und dünn, dann plötzlich versiegt und wiederkommt. Nur durch Fragen oder durch absichtlich schiefe und dunkle Antworten auf seine Fragen lockt man ihn heraus. Sonst kannst du eine halbe Stunde mit ihm gehen – er spricht kein Wort, drückt dir manchmal lebhaft die Hand und fragt dich etwa: ‚Wie gehts?' – Seine Lebensart ist sehr frugal: er darbt, um andern wohlzutun. Bei Widerspruch wird er leicht hitzig, wenn er dich nicht versteht. Lässest du fühlen, dass du diese Hitze nicht erwartet hast, so ist er ausnehmend beschämt, bittet dich voll tiefen Gefühls um Verzeihung und fragt noch einmal. Seine Methode hält er durchaus für noch unvollendet und bittet, ihm zu sagen, was man noch mangelhaft finde. Sagt man es ihm, so spricht er nicht viel darauf, sondern scheint es zu weiterem Gebrauch beiseite zu legen.

Ueber den Zweck seiner Methode äusserte er sich folgendermassen: ‚Ich masse mir nicht an, vorzügliche Leute in irgendeinem Fache zu bilden, sondern die Hauptanlage des Menschen intensiv vom ersten Keim an so zu entwickeln, dass der Mensch vorerst nur gescheit, vernünftig werde und fühle. Fehlt das, so taugt der Mensch weder als Gelehrter noch als Künstler, noch sonst in einem Kreise etwas. Dies ist mein Zweck.' Ich äusserte, dass ich hierin mit ihm einig wäre, nur was die Mittel betreffe, die zum Zwecke führen sollen, so wünsche ich zu wissen, ob meine Ansichten davon die seinigen wären: Ich hätte mir gedacht, seine Methode solle nichts anderes sein, als ein Versuch, den Menschen in Beziehung auf bestimmte Arten des Wissens so konsequent von Stufe zu Stufe zu führen, dass kein zur Sache gehörendes Mittelglied ausgelassen werde, um dieselbe Konsequenz durch die Macht der Gewohnheit auch bei andern Arten der Erkenntnis anzugewöhnen; für einen Versuch, Aufmerksamkeit auf Gegenstände in einer bestimmten Beziehung abstrahiert von allen übrigen Rücksichten, in welchen der Gegenstand auch betrachtet werden könnte, zu bewirken; für einen Versuch endlich, die jungen Menschen zu gewöhnen, nicht nur die Zeichen der Dinge (die Worte) zu denken und zu verbinden (zu schliessen), sondern das Substrat der Worte, die Sachen selbst, beim Denken und Schliessen sich zu vergegenwärtigen (oder nach seinem Sprachgebrauch sie anzuschauen). Diese Zwecke schienen mir nun durch seine Uebungen im Rechnen und seinem Anschauungsalphabet erreicht zu werden, und mich dünkte, er werde mit mir der Meinung sein, dass dies Gerüste ebenso bald weg geworfen werden könne, als die Aufmerkensfähigkeit, die Konsequenz im Denken und die Uebung im lebhaften Vorstellen dessen, was man denke und durch Schlüsse verbinde, bis auf einen gewissen Grad geübt seien. Er liess die Ansicht, welche ich von seiner Methode hatte, als richtig gelten, wiederholte einiges in seinem Dialekt, z. B.: ‚wir suchen die Unmöglichkeit, zu fehlen im Denken, Schliessen und Handeln. Wir wollen, dass unsere Kinder für jetzt nicht viel, aber dass sie das, was sie wissen, gewiss wissen u.s.w.' ‚Aber, fiel ich ein, glauben Sie wohl, dass auch in Absicht auf Moralität und Religion ein ähnlicher Gang befolgt werden müsse, und dass dies auch beim Fortschreiten zum Real- und Sprachunterricht geschehen müsse?' Was das zweite betrifft, so war er der Meinung, dass allerdings auch Real- und Sprachunterricht eine andere Gestalt annehmen müssten, gab aber zu erkennen, dass das nicht in seinen Kreis gehöre –. Was das Erstere (Religion und Moral) betreffe, so ging seine Meinung dahin (soweit ich ihn fassen konnte), Religion dürfe dem Kinde nicht bewiesen werden; der Glaube an Gott sei jedem angeboren, so wie der Glaube an Vater und Mutter. Man brauche es nur das Göttliche in der Natur, in sich und in der Geschichte Jesu anschauen lehren, so werde das, worin er die Religion setze, Furcht Gottes und Liebe zu Gott von selbst erfolgen, ohne alle Beweise für das Dasein Gottes usw.

Ich wandte ein, dass mir somit Religion doch mehr als Sache des blossen Gefühls und der Angewöhnung behandelt zu werden scheine, und dass eine auf diese Weise erhaltene Ueberredung denn doch nicht gegen Zweifel und Einwendung befestigt zu sein scheine. Er antwortete darauf: ‚Ich glaube, dass es eine Methode

geben muss, den Menschen ebensosehr zum Anschauen Gottes zu führen als zum Anschauen des Vierecks – diese suche ich, ich bin aber damit noch nicht mit mir im Reinen – Nun, sind Sie denn nun besser mit uns zufrieden als anfangs? Wirds Ihnen mehr Licht?' Ich erwiderte, dass ich nach der von ihm geäusserten Ansicht des Ganzen gewiss zu sein glaube, dass durch seine Methode wieder ein Schritt zur Vervollkommnung des Erziehungswesens geschehen sei, und dass ich von manchem, das ich hier gesehen hätte, künftig Gebrauch zu machen hoffe – ‚Das ist mir genug, sagte er – oh, ich weiss gar gut, wieviel noch fehlt; es wäre die absurdeste Anmassung, wenn wir glauben wollten, etwas Vollkommenes oder doch Neues geleistet zu haben. Sagen Sie uns, sagen Sie insbesondere meinen Gehülfen, was Ihnen nicht gefällt.'»

Während in diesem ersten, hier wörtlich wiedergegebenen Teil des Berichtes der Verfasser seine Begegnung mit Pestalozzis Person, Wesen und Idee schildert, setzt er sich im zweiten Teil mit der methodisch-pädagogischen Praxis des Institutes kritisch auseinander.

Zunächst bemerkt er ganz allgemein, dass die Methode nicht – wie Pestalozzi ursprünglich meinte – ein von jeder Mutter leicht zu handhabendes Instrument sei, sondern eben auch vernünftige und geschickte Lehrer verlange, und als Beispiel dafür, dass Pestalozzis Absichten nicht immer sinnvoll verwirklicht werden, erwähnt er die Tatsache, dass Schmid Abschnitte aus dem «Buch der Mütter», welche methodische Anweisungen an die Mütter enthalten, als Lesestücke für die Kinder verwendete.

Er erwähnt dann beifällig, dass man anfange, auch die Realien zu treiben, und findet den Geographieunterricht von Tobler nicht übel. Dem Unterricht im Rechnen, Schreiben und Französisch zollt er sogar uneingeschränkten Beifall. Er schreibt, «die Berichte von der Fertigkeit der Kinder im Rechnen sind keineswegs übertrieben. Auch wissen sie von der Art, wie sie zu den Resultaten gelangt sind, immer den Grund anzugeben, und sie werden solange nicht weitergeführt, bis sie das können. Buss hat das Geschäft vom Rechnen nach den Tabellen zum Rechnen auf das Papier überzugehen und sie die Zahlen verstehen zu lehren, welches er musterhaft treibt. Seine Schüler rechnen auch auf dem Papier nach der gewöhnlichen Methode so fertig und wissen von jeder Operation gut Grund zu geben.

Auch der Unterricht im Schreiben wird so gut getrieben, dass die meisten Kinder recht gut und meist richtig schreiben, in einem Alter, worin das sonst eben nicht gewöhnlich ist. Dazu hilft die Vorübung des Linienzeichnens, das Alphabet der Anschauung und der gute französische und deutsche Sprachunterricht, den Herr Muralt im Institut gibt, welcher das Eigentümliche hat, dass er ganz dem Gange folgt, den die Natur beim Sprechenlernen der Kinder befolgt.»

Der Unterricht von Buss und von Muralt gefällt ihm so gut, dass er sich von ihnen versprechen lässt, ihm «das Unterscheidende ihres Unterrichts schriftlich zu senden». Er schränkt aber sein Lob dieser Fächer mit der Bemerkung ein, dass man mit sechs Lehrern bei nur achtzig Kindern allerlei erreichen könne, was in einer gewöhnlichen Volksschule niemals möglich sei. (Bekanntlich mussten damals in der Volksschule oft genug achtzig Kinder und mehr von einem einzigen Lehrer unterrichtet werden.)

Weniger eingenommen ist der Berichterstatter vom Religionsunterricht, den Pfarrer Niederer erteilt. Denn das geschieht «ganz auf die jetzt gewöhnliche Weise, bei welcher vornehmlich aufs Praktische gesehen wird, ohne dass da etwas Auszeichnendes sich fände». Dass ihn der Religionsunterricht aber besonders interessiert, zeigt ein hier angeführtes Gespräch mit Buss über den katholischen Gottesdienst im Institut. Ausgehend von der Feststellung, dass ein solcher in Buchsee noch nicht wie in Burgdorf eingerichtet sei, sagt er: «Wenn sie katholischen Unterricht im Institut hätten, so könne dem der wahre Katholik nicht trauen, weil die ganze Bildungsanstalt antikatholisch sei; für den laxen Katholiken sei er der Wahrheit nach überflüssig, als blosse propagandistische Maske sei er Pestalozzis unwürdig und mache das Institut der Gleichgültigkeit gegenüber der Religion verdächtig – man sollte also lieber die Katholiken für sich selbst sorgen lassen und vorlieb nehmen mit eigenen Glaubensgenossen und mit solchen, bei denen diese Maske nicht nötig sei. Auf diese Einwendung wusste mir Buss nichts zu antworten, ich könne recht haben – ich möchte doch Pestalozzi das auch mitteilen.»

Diese lobenden und kritischen Bemerkungen sind nun ständig begleitet von einem Gedanken, der dem Besucher offenbar zuvorderst liegt, dass nämlich die methodische Praxis nicht so funkelnagelneu und einzigartig sei, wie die Pestalozzianer immer behaupten. So findet er z. B., Toblers Geographieunterricht werde im Grunde nach Gatterers[5] Methode betrieben, und das Buchstabieren und die Buchstabiermethode Pestalozzis seien nichts Neues. «Sie wurde bei uns von mehreren Lehrern vor Pestalozzi betrieben.» Vom Unterricht im Schreiben sagt er, Friesinger in Waiblingen betreibe ihn auf ähnliche Weise, und «Muralts Unterricht in der Sprache geht im Grund den Gang jeder guten Grammatik, nur nähert er sich der Vollkommenheit wieder um einen Schritt und benützt die Vorteile, welche ihm die Vermischung französischer und deutscher Knaben im Institut darbietet.»

Die Lehrerschaft des Instituts ist nach der Meinung des Berichterstatters sehr verschieden in ihrer Qualität. Buss und v. Muralt, «etwa noch Tobler», schätzt er hoch ein. Die andern – auch Krüsi, den er als einen durch Pestalozzis Lob etwas aufgeblasen, «überhirnigen» Schulmeister taxiert – hält er für sehr mittelmässige Köpfe. Schmid, damals knapp 19jährig, ist für ihn eine nur flüchtig beachtete Randfigur, so sehr, dass er ihm mit dem Welschen Barraud, welcher die gleichen Fächer unterrichtet[6], durcheinanderkommt. «Er mag

[5] J. Ch. Gatterer, 1727—1799. Seit 1759 Professor für Geschichte in Göttingen. «Sein bleibendes Verdienst liegt auf dem Gebiet der historischen Hilfswissenschaften, der Diplomatik, Heraldik, Genealogie und *Geographie*. Die genannten Disziplinen sind durch ihn zum guten Teil wissenschaftlich in Deutschland begründet oder doch eingeführt worden.» (Heyd in der «Allg. Deutschen Biographie».)

[6] Siehe W. v. Türk, «Briefe aus Münchenbuchsee», 2. Band, S. 211 ff.

ein guter Mathematiker sein, aber sein Unterricht im Uebrigen taugt nicht sehr viel.» (Man erinnert sich daran, dass er eine Schreibstunde von ihm besucht hat und eine Sprachstunde, in der jene sinnwidrige Verwendung des Buches für Mütter aufgefallen ist.)

Dass ein so sehr auf praktische Brauchbarkeit der Methode ausgerichteter Besucher die Disziplin im Unterricht beanstandet, kann nicht verwundern. «Auf Subordination wird zu wenig gehalten. Den Kindern geht es z. B. hin, wenn sie in der Schule während des Unterrichts sich ausstrecken, mit aufgerissenem Munde gähnen. Krüsi liess sich sogar gefallen, dass ein Kind ihn an den Haaren fasste, wand sich los und scherzte darauf mit ihm. Ich kann nicht glauben, dass Pestalozzi das will, aber es geschieht, weil Krüsi das Ganze leitet.»

Nachdem schliesslich die häusliche Einrichtung und die Kost als gut bezeichnet worden sind, werden die beobachteten Mängel in zehn Punkten aufgezählt. Unter ihnen sind ausser den bereits erwähnten noch folgende zu nennen:

Der Unterricht der jüngeren durch ältere Schüler ist meist schlechterdings nicht mit der gehörigen Autorität verbunden und zum Teil schlecht; auch hindert er die Fortschritte der älteren Schüler.

Auf Bildung des Gefühls wird zu wenig gesehen, z. B. Gesang, Musik, Geschichte fehlen.

Die Lehrer sind zu wenig *einem* Plan unterworfen.

Vorteile anderer Erzieher werden zu wenig benützt, sie selbst zu sehr als Gegenpartei angesehen.

Ausser Pestalozzi ist nicht ein einziger Lehrer da, dem die Religion Herzenssache wäre.

Die Lehrer sind sämtlich zu jugendlich in jeder Hinsicht.

Die häufigen Besuche von Fremden wirken nicht gut.

Zum Schluss fasst der Berichterstatter sein Urteil in folgende Sätze zusammen: «Ich verliess das Institut mit inniger Hochachtung gegen seinen Stifter, aber zugleich mit der Ueberzeugung, dass zwar die Methode zum Rechnen und Buchstabieren in manchen Schulen, die gute Lehrer haben, auch auf dem Lande eingeführt werden könnte, dass die Methode im Ganzen für Privaterziehung vortrefflich, dass dieselbe aber für Schulen im Ganzen nicht einführbar sei, weil unsere Schulmeister zu viel Anderes, auch Nötiges aufgeben müssten, wenn sie mit dem zurechtkommen sollten, was bei Pestalozzi von sechs Lehrern in einer nicht sehr grossen Schule betrieben wird.»

Der mutmassliche Verfasser

Der vorliegende Bericht enthält weder das Datum des Besuchs in Münchenbuchsee noch den Namen des Verfassers und des Adressaten. Wohl aber lässt sich einiges aus dem Bericht selbst darüber erschliessen.

Die Zeit des Besuches muss doch wohl in den Juli 1804 fallen. Es kann nicht vor dem 24. Juni und nicht nach Mitte August sein, denn Pestalozzi ist erst am 24. Juni nach Münchenbuchsee gekommen, und Buss ist bereits Mitte August nach Yverdon übergesiedelt. Da nun in den letzten Junitagen Buss noch auf einer Schulreise war, und anderseits keine Andeutung davon vorhanden ist, dass er Münchenbuchsee bald verlassen werde, so engt sich der Zeitraum, in dem der Besuch stattgefunden hat, ungefähr auf die beiden ersten Juliwochen ein.

Ueber die Dauer des Besuches ist nichts ausgesagt. Sicher ist nur, dass der Verfasser des Berichtes einmal in Münchenbuchsee übernachtet hat. Eine zweite Uebernachtung ist wohl möglich, aber fraglich, denn man hat den Eindruck einer gewissen Eile. Auch wird nur ein einstündiges Gespräch mit Pestalozzi erwähnt.

Sehr spärlich sind die Hinweise auf den Adressaten. Er scheint ein Württemberger zu sein aus Stuttgart oder Umgebung, wird doch Esslingen als ihm bekannt vorausgesetzt und ein sonst nicht bekannter Schulmeister Friesinger in Waiblingen erwähnt. Die Wendung, beim Widerspruch werde Pestalozzi leicht hitzig, «wenn er dich nicht versteht», und einige ähnliche Stellen legen es nahe, den Bericht als ein ganz persönliches, für einen guten Bekannten verfasstes Schreiben anzusehen.

Ueber die Person des Berichterstatters jedoch lassen sich mit ziemlicher Sicherheit einige Angaben erschliessen.

So gut wie sicher ist er ein Württemberger. Er bringt dem Württemberger Buss einen Gruss von Professor Schnurrer in Tübingen, der also beiden gut bekannt sein muss. Dass Buss unter den Mitarbeitern Pestalozzis derjenige ist, mit dem der Berichterstatter den besten Kontakt, fast eine freundschaftliche Beziehung hat, weist in dieselbe Richtung. Die Bezugnahme auf das Hospital in Esslingen, das dem Autor wie dem Adressaten bekannt ist, wurde schon erwähnt wie auch der Hinweis auf Friesinger.

Fast ebenso deutlich ist ein Zweites, dass er nämlich Theologe sei. Ausser dem allgemeinen Gespräch über die Methode unterhält er sich über nichts so eingehend mit Pestalozzi wie über den Religionsunterricht. Auch mit Buss kommt er darauf zu sprechen, nämlich auf das Problem des katholischen Unterrichtes im Institut. Und eine bedauernde Bemerkung, Pestalozzi sei der einzige in seiner Schule, dem die Religion Herzenssache sei, zeigt, dass ein ausgesprochenes Interesse in dieser Richtung vorliegt.

Schliesslich kann noch festgestellt werden, dass es sich um einen Mann handelt, der sowohl theoretisch wie praktisch mit Schul- und Erziehungsfragen vertraut ist. Tut er sich doch ein wenig etwas zugut auf seine Wissenschaftlichkeit in diesem Gebiete im Gegensatz zu Pestalozzi, der «durchaus keine wissenschaftliche Bildung» besitze, und noch viel mehr gegenüber dessen Lehrern, bei denen er eine betrübliche Unkenntnis feststellt gegenüber den Bemühungen aller nicht pestalozzischen Methodiker. Er kritisiert auch den unwissenschaftlichen Gebrauch der Begriffe bei Pestalozzi, z. B. des Begriffes der Anschauung, und äussert sich abfällig über die Verwendung eben dieses Begriffes, «mit dem die Schule Pestalozzis so freigebig um sich wirft». Trotz seiner etwas selbstgefälligen Wissenschaftlichkeit spürt und anerkennt er jedoch die intuitive Genialität Pestalozzis. Man spürt eine verborgene Bewunderung dieses so seltsamen, eigenwüchsigen Mannes, und der

Satz, mit dem er seine abschliessende Beurteilung einleitet, ist keine leere Höflichkeitsfloskel – der Bericht ist ja nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt –, sondern er zeigt, dass der Verfasser trotz allem durchdrungen ist von «inniger Hochachtung» gegenüber Pestalozzi.

Wer nun könnte dieser Mann sein? Will man in dieser Frage einen Schritt weiterkommen, so wird man nachprüfen, ob von den in der Pestalozzi-Forschung bekannten Persönlichkeiten eine ist, welche die eben genannten Voraussetzungen erfüllt, und tatsächlich findet sich eine solche in Magister Johannes Lang von Blaubeuren.

Herbert Schönebaum verweist auf einen Brief von ihm[7], der sich in der Zürcher Zentralbibliothek findet und dessen Hauptinhalt er kurz wiedergibt, um dann zu bemerken, «leider hört man von Lang nichts wieder». Die genaue Lektüre jenes einzigen, bisher unveröffentlichten Briefes lässt es aber sehr wahrscheinlich werden, dass er der Verfasser unseres Berichtes ist. Der Brief soll deshalb hier mit einigen kleinen Kürzungen wiedergegeben werden.

«Blaubeuren bei Ulm im Wirttembergischen
den 10. Juli 1802

Edler Menschenfreund

Erlauben Sie mir mit Ueberspringung alles Zeremoniells, Sie sogleich anzureden und zu behandeln, wie ich Sie aus Ihrer soeben gelesenen Schrift ‚Wie Gertrud ihre Kinder lehrt' kennen und lieben lernte. Ich kann Ihnen den Dank, den ich Ihnen für diese hinreissende Lektüre schuldig bin (möchten doch bald alle denkenden Volkslehrer und Volksführer mit mir hierin gleich fühlen) auch nicht einen Tag schuldig bleiben. Sie haben so manches, was in pädagogischer Hinsicht schon jahrelang ... aber nur dunkel in mir lag, zur reizendsten Deutlichkeit erhoben! Ich bin Volkslehrer in der Kirche, war es zwanzig Jahre lang als Lehrer an einem auswärtigen Erziehungsinstitut für nicht Studierende und als Stifter einer Armenfreischule in einem Handlungsorte, der mit Palästen prangt und Hunderte von erwachsenen Arbeitern hat, die weder lesen noch schreiben lernten, weil sie schon vom 6. Jahre an und oft noch früher zu Fabrikarbeiten gebraucht oder eigentlich missbraucht wurden. Ich bin warmer Freund des Volks, dessen Elend Ihnen mit vollem Recht nahe geht. Ich werde bis zum Weinen traurig, wenn ich als Mitglied des hiesigen Scholarchats die sogenannten teutschen Schulen visitieren muss und sich mir dabei der Gedanke aufdrängt, dass es in meinem ganzen Vaterlande, ach, noch sehr viel solche Verkrüppelungshäuser gibt. Ich gehe schon lange mit Entwürfen um, hierin etwas verbessern zu helfen, und es fehlte mir bisher sowohl an einem Ideal als an der Autorität eines *erfahrenen* Volkslehrers von Geist und Herz – denken Sie sich also die Freude, die ich beim Durchlesen Ihrer trefflichen Schrift empfinden musste ... aber edler Mann, noch lange ist mein Durst nach Ihrer lebendigen Quelle nicht gestillt. Jetzt möchte ich nur sogleich, diesen Augenblick, Ihr Buch für die Mütter, Ihr Diktionarium, Ihr A B C der Anschauung, des Zeichnens, der Schreibkunst, der Rechenkunst, Ihr Bilderbuch, kurz alles, alles, was als Beilage zu Ihrer Schrift angesehen werden kann, in der Hand haben und verschlingen.

Darf ich also wohl als Unbekannter die Bitte an Sie wagen, mir von dem, was noch zu erwarten, gütige Nachricht zu erteilen. Sollten Sie hiezu keine Musse haben, so wäre ich so frei, Herrn Buss, freilich ebenfalls als Unbekannten, aber doch als *Landsmann* darum zu ersuchen ...

Ich habe nicht nur im theologischen Stift in Tübingen studiert, sondern kenne auch Herrn Buss' Familie, besonders auch den im Kloster angestellten Bruder? oder Vetter? sehr gut.

Ich wage diese Bitte über dies, um des Publikums willen, da ich im Begriffe stehe, eine Arbeit (?) zu schreiben: Ideen und Vorschläge zur Veredelung der Volksschulen nebst einer kurzen Darstellung des pestalozzi'schen Anschauungsprinzips und der Anwendbarkeit desselben zu obigen Zwecken, um vorzüglich mein Vaterland auf Ihre wohltätige, epochemachende Erfindung aufmerksam zu machen ...

... und halten Sie mich für einen Ihrer wärmsten Verehrer

M. J. Lang, Diakonus in Blaubeuren bei Ulm

N.S. Einige meiner Schriften: Magazin für Philosophie des Lebens; der Familienfreund, eine Monatsschrift; Aurora, ein französisch-deutsches Wochenblatt für die Jugend; praktische französische Sprachlehre für die Deutschen nach Bröders Methode, zeige ich Ihnen blos an, um Ihnen auch meine literarische Existenz zu bekunden.

Möchte ich so glücklich sein und Sie und Ihre Anstalt selbst sehen können.»

Zur Ergänzung der Angaben, die der Brief selbst über dessen Verfasser liefert, sei aus einem zeitgenössischen Autorenlexikon[8] noch einiges hinzugefügt: Magister Johannes Lang ist am 31. Dezember 1758 in Blaubeuren geboren. Er studierte in Tübingen 1777 bis 1779 Philosophie und schloss dieses Studium ab mit dem Erwerb des Magistertitels. 1779–82 studierte er Theologie. Dann ging er als Hausmeister zweier Kaufmannssöhne nach Aachen. 1784 wurde er Lehrer, 1791 Professor und Mitdirektor an einem Erziehungsinstitut in Krefeld. 1794 wurde er als Diakon (zweiter Pfarrer) nach Blaubeuren gewählt, wo er in seiner Amtswohnung ein kleines Erziehungsinstitut führte. Nach einer handschriftlichen Notiz in jenem Lexikon ist er 1811 gestorben.

Es ist eindeutig klar, dass alle oben aus dem Bericht abgeleiteten Vermutungen über die Person des Verfassers auf J. Lang zutreffen. Er ist Württemberger, Theologe sowie theoretisch geschulter und praktisch erfahrener Pädagoge. Dazu kommen noch folgende Indizien für seine Autorschaft: Der Bericht lässt eine gewisse Bekanntschaft mit Buss vermuten – der Brief

[7] Herbert Schönebaum: «Pestalozzi. Kennen, Können, Wollen», S. 374.

[8] Johann Jakob Gradmann, «Das gelehrte Schwaben oder Lexikon der jetzt lebenden schwäbischen Schriftsteller». Ravensburg 1802.

bezeugt eine solche ganz klar. Der Bericht zeigt ein besonderes Interesse des Verfassers am Französischunterricht, über den er sich von v. Muralt schriftliche Darlegungen erbittet – der Brief bezeugt in der Angabe der Publikationen eine dauernde intensive Beschäftigung Langs mit diesem Fach. Auch passen folgende Tatsachen ausserordentlich gut zusammen. Der Briefschreiber hat 1802 im Sinn, eine methodische Publikation zu verfassen, die eine «kurze Darstellung des pestalozzi'schen Anschauungsprinzips und dessen Anwendbarkeit» zu schreiben – und der Berichterstatter stellt fest, der pestalozzi'sche Anschauungsbegriff sei wenig eindeutig und klar. Er weiss sogar «historisch» zu sagen, wie er zustande gekommen sei, Er soll ihn in einem Gespräch mit Schnell über Kants Anschauungsbegriff übernommen haben (was durchaus glaubhaft ist, wenn man daran denkt, wie Pestalozzi den Begriff des Mechanismus in einem Gespräch mit M. Glayre aufgenommen hat[9]). Auf alle Fälle hat Lang sich intensiv mit Pestalozzis Anschauungsbegriff befasst, offenbar ohne zu einem befriedigenden Resultat gekommen zu sein, weshalb es auch – wie es scheint – nicht zur Publikation jener Schrift gekommen ist . . .

Man wird auch sagen können, der Stil des Briefes in seiner lebhaften spontanen Ausdrucksweise sei durchaus mit den schildernden Partien des Berichtes verwandt, und schliesslich wäre der Besuch in Münchenbuchsee doch nichts anderes als die Erfüllung des Wunsches, mit dem der Brief schliesst.

Auf Grund dieser Ueberlegungen dürfte es keine abwegige und gewagte Annahme sein, wenn man den Magister Lang als Verfasser unseres Berichtes betrachtet, und es sei deshalb erlaubt, den Bericht zum Schluss unter dieser Voraussetzung zu betrachten.

Vor allem ist zu bedenken, dass J. Lang, geb. 1758, nur zwölf Jahre jünger ist als Pestalozzi und damit einer der Aeltesten unter den Pädagogen seiner Zeit, die sich eingehend mit Pestalozzi auseinandergesetzt haben. Unter ihnen ist nämlich nur Ith (1747, also ein Jahr nach Pestalozzi geboren) älter als Lang, während z. B. Fichte vier Jahre, Stapfer acht Jahre, Zschokke und Fellenberg dreizehn Jahre und Herbart zweiundzwanzig Jahre jünger sind als er. Die eigentlichen Pestalozzi-Schüler sind fast alle noch erheblich jünger. Lang gehört also einer Generation an, die noch ganz in den pädagogischen Bemühungen des Philanthropinismus gelebt hat. Durch die Lektüre von «Wie Gertrud ihre Kinder lehrt» wurde er dann, wie sein Brief zeigt, für Pestalozzi recht eigentlich begeistert. Offenbar aber hat ihn dann die Flutwelle der allgemeinen Pestalozzi-Begeisterung etwas skeptisch gemacht. Ihm, der selber eifrig an den pädagogischen Bemühungen vor Pestalozzi teilgenommen hatte, konnte es nicht gefallen, wenn alle jene Anstrengungen nun vergessen und beiseite geschoben wurden, wenn das Neue sich nicht an das Alte anschloss, sondern sich mit einer gewissen Ueberheblichkeit darüber hinwegsetzte. Anderseits blieb ihm Pestalozzi mit seinen Ideen und Versuchen trotzdem bedeutsam.

Wenn er nun einen Besuch in Münchenbuchsee machte, so hoffte er doch wohl, zu einer Abklärung in der Frage nach Pestalozzis Bedeutung zu kommen, und sein Bericht, den er, wie es scheint, nirgends veröffentlicht hat, sondern nur für sich und einen guten Freund niederschrieb, gibt das Resultat dieser Abklärung. Der Eindruck, den er von Pestalozzis Persönlichkeit erhielt, war eine Mischung von Verwunderung und Bewunderung, oder um es mit seinen eigenen Worten zu sagen, er wurde aus einem seiner wärmsten Verehrer zu einem, der ihm innige Hochachtung entgegenbringt. Seine ursprünglich überschwengliche Hoffnung auf die Methode jedoch wurde zu der sehr sachlichen Ueberzeugung, dass «durch sie wieder ein Schritt zur Vervollkommnung des Erziehungswesens geschehen sei, und dass er von manchem, das er in Münchenbuchsee gesehen habe, künftig Gebrauch zu machen hoffe.»

In seinem Bericht wird nicht die schwärmerische Stimme eines Jüngers laut und noch weniger die gehässige eines Feindes oder eines in die Kritik verfallenen ehemaliges Freundes. Es ist vielmehr die kritische Rechenschaft eines erfahrenen, verantwortungsbewussten Mannes.

Konrad Zeller

[9] Pestalozzi, Sämtliche Werke, XIII, S. 196.

Ein ungarischer Anhänger Pestalozzis über den Meister

Von Dr. Imre Lengyel, Debrecen (Deutsche Bearbeitung: Georges Ammann)

Die tiefgehende und weitreichende Wirkung der pädagogischen Prinzipien Pestalozzis im geistigen Leben kann man am ehesten mit den Erschütterungen vergleichen, welche die Napoleonischen Kriege am Anfang des 19. Jahrhunderts in Europa auslösten. Während diese Kriege aber, obwohl sie breite Bevölkerungsschichten in Bewegung gebracht hatten, bald einmal zum Scheitern verurteilt waren, traten die Lehren Pestalozzis innert weniger Jahrzehnte ihren Siegeszug durch alle Länder Europas an, ja selbst in der Neuen Welt gelang es ihnen, Fuss zu fassen.

Auch Ungarn, das damals noch als Provinz Oesterreichs galt, konnte sich dieser geistigen Strömung nicht entziehen. So machten sich die Prinzipien Pestalozzis schon am Ende des 18. Jahrhunderts in den deutschsprachigen Schulen der evangelischen Kirche in Ungarn bemerkbar, wo sie sich namentlich in einer Bevorzugung des Unterrichts in den Realdisziplinen und in der vermehrten Anwendung einer rationalen Lehrmethode äusserten.

Ein tieferes Verständnis für Pestalozzi begann sich nach der Jahrhundertwende abzuzeichnen, als ungarische Pädagogen das Institut Pestalozzis in der Schweiz aufsuchten, um die neue Unterrichtsmethode an Ort und Stelle zu studieren. Einzelheiten dieser ersten Besuche sind kaum bekannt geworden. Etwas mehr weiss man vom Besuch der Gräfin Theresie Brunswick, die sich 1808 während sechs Wochen in Yverdon aufhielt, in der Absicht, die erworbenen Kenntnisse auf die Erziehung der Kinder ihrer Schwester anzuwenden. In der früheren ungarischen Literatur der Erziehungsgeschichte wird diesem Besuch eine grössere Bedeutung beigemessen, als ihm tatsächlich zukommt.

Wesentlich folgenreicher war der eine viel breitere Wirkung erzielende, etwas später erfolgte Besuch des János Szabó von Várad, der jedoch bisher in der Literatur noch nicht genügend gewürdigt worden ist. Szabó beobachtete nämlich die Erziehungsarbeit, wie sie in Yverdon geleistet wurde, mit den Augen des Fachmannes und gab die Lehren Pestalozzis an Fachleute weiter, nachdem er sich der Vorteile der neuen Methode in der eigenen Praxis versichert hatte.

János Szabó von Várad wurde am 27. August 1783 in Szilvásujfalu (im Komitat Zemplén) geboren. Am 17. Juli 1800 begann er seine höheren Studien an der Hochschule in Sárospatak, an deren Spitze damals János Szombathy stand, der an Schweizer und holländischen Hochschulen studiert hatte und nun den jungen Mann von Anfang an gern unterstützte. Die Hochschule von Sárospatak besass einen guten Ruf, waren an ihr doch 1807 etwa doppelt so viele Studenten wie an der Universität Pest immatrikuliert. János Szabó galt als vorzüglicher Student und hatte es seinem Fleiss und seinen ersten Studienerfolgen zu verdanken, dass er dem General Baron Miklós von Vay wärmstens empfohlen wurde, der nach einem tüchtigen jungen Studenten als Erzieher für seine beiden Söhne Ausschau hielt. Vorher sollte aber diesem Gelegenheit geboten werden, an ausländischen Hochschulen seine Studien fortzusetzen.

Die erste Station war die 1803 neu gegründete Universität von Heidelberg, wo sich János Szabó während nahezu dreier Jahre aufhielt. Neben dem Studium der klassischen Sprachen und Literaturen beschäftigte er sich auch mit den Naturwissenschaften. 1808 wirkte er als Opponent bei der Prüfung von Wilhelm Adolf Diesterweg mit. 1810 wurde er für seine in lateinischer Sprache verfasste Arbeit «Descriptio Persici Imperii ex Strabonis tum ex aliorum auctorum cum illo comparatorum fide composita auctore Johanne Szabó Hungaro» mit dem Preis des Grossherzogs von Baden ausgezeichnet. Er unterhielt ferner gute Beziehungen zu Georg Langsdorf, dem Professor für Mathematik, und führte Gespräche mit Johann Heinrich Voss (dem Aelteren), der damals so mutig die Romantiker angriff.

Den weitaus grössten Einfluss auf Szabó übte jedoch Friedrich Heinrich Christian Schwarz, Professor für Pädagogik, aus, der ihn schliesslich auch veranlasste, das Institut Pestalozzis in Yverdon aufzusuchen. Im August des Jahres 1810 fuhr Szabó nach Yverdon, wo er zehn Monate mit dem Studium der Lehrmethode Pestalozzis zubrachte. Mit Stolz gedachte er in seinen Memoiren dieses Lebensabschnittes: «Ich war der erste Ungare, der mit der Zielsetzung zu Pestalozzi (nach Yverdon) kam, die Unterrichtsmethode der Elementarerziehung in seinem blühenden Institut auch praktisch kennenzulernen.» Während seines Yverdoner Aufenthaltes muss Szabó in unmittelbarer geistiger Beziehung zu Pestalozzi und dessen Mitarbeitern gestanden haben, wie man unschwer den Briefen entnehmen kann, die ihn nach seiner Rückkehr in Ungarn erreichten. In Anerkennung seiner eifrigen Studien am Institut Pestalozzis wurde er zum Mitglied der Lenzburger Gelehrtengesellschaft ernannt. Leider ist sein Tagebuch aus der Zeit in Yverdon spurlos verschwunden. Eine enge Freundschaft verband ihn mit dem damaligen Lehrer des Instituts, Wilhelm Egger (1792 bis 1830), den er als Hauslehrer zu der Familie Vay einlud. Egger folgte der Einladung und zog 1813 nach Ungarn, wo er Pestalozzis Unterrichtsmethode verbreiten half und sich später auch als begabter Maler und «Turnvater» Ungarns einen Namen machte.

Im Mai 1811 kehrte Szabó, um viele Kenntnisse reicher, nach Ungarn zurück, wo er unverzüglich die Hauslehrerstelle in der Familie Vay antrat. Mathematik, Geometrie und Erdkunde unterrichtete Szabó selbst nach den Büchern von Schmid und Henning, und für die andern Fächer waren natürlich ebenfalls die Richtlinien der Unterrichtsmethode Pestalozzis massgebend. Die Ergebnisse, die J. Szabó und W. Egger dabei erzielten, erregten nicht nur grosses Interesse, sondern fanden auch bald allgemeine Anerkennung. Ferenc Kazinczy, der damalige Wortführer der ungarischen Literatur und vor allem der Erneuerer der ungarischen Sprache, berichtete selbst über den Erfolg dieser erzieherischen Arbeit: «Vays Kinder (Miklós, 13 Jahre, und Lajos, etwa 11 Jahre) sind die ersten Kinder unseres Vaterlandes, die im Geiste Pestalozzis erzogen werden. Der General hat einen Togatus von Patak, Szabó János aus Szilvás (3 Stunden von hier), nach Yverdon gesandt, während Wilhelm Egger, von Pestalozzi aus der Schweiz geschickt, die Kinder in der Musik und im Zeichnen unterrichtet. Die Kinder multiplizierten $^{5}/_{19}$ mit $^{8}/_{36}$ im Kopf, lösten mathematische Aufgaben, schrieben lateinische Aufsätze, sprangen, schossen auf Ziele und kletterten an einem Seil oder an

glatten Stangen hoch.» (Kazinczys Brief an Károly György Rumy vom 16. Juni 1815.)

Neben dem Unterricht der Vay-Söhne widmete sich J. Szabó von Várad der Aufgabe, die Methode Pestalozzis in möglichst breitem Kreise bekanntzumachen. Seine freundschaftlichen Beziehungen kamen ihm dabei zugute, ein reger Briefwechsel trug das Seine bei, und ausserdem lieh Szabó bereitwillig Bücher aus seiner reichhaltigen Bibliothek, die grösstenteils im Ausland erstandene Werke enthielt. Da die Familie Vay überdies den Winter meistens in Pest verbrachte und Umgang mit verschiedenen aristokratischen Familien und führenden Persönlichkeiten der ungarischen Gesellschaft pflegte, fiel es Szabó nicht schwer, seiner Unterrichtsmethode neue Freunde zu gewinnen.

Eine noch bessere Gelegenheit dazu bot sich ihm 1816, als die Familie Vay in Begleitung der beiden vorzüglichen Erzieher zu einem längeren Aufenthalt nach Pest übersiedelte. Von nun ab beanspruchte der Unterricht der Vay-Söhne, die jetzt die Universität besuchten, auch nicht mehr so viel Zeit. J. Szabó wurde hier bald mit dem Professor Lajos Schedius, dem Oberinspektor der evangelischen Schule, bekannt, der sich für die Ideen Pestalozzis lebhaft interessierte. J. Szabó weihte einige Lehrer der Evangelischen Schule in die Einzelheiten der neuen Methode ein, indessen sich sein Freund und Helfer im Unterricht, Wilhelm Egger, völlig dieser Schule anschloss.

Ein weiteres bedeutendes Ereignis im Jahre 1816, das für die Verbreitung der Lehrmethode Pestalozzis einen wichtigen Meilenstein bedeutete, stand mit dem Namen Szabós in Verbindung. Er veröffentlichte nämlich in der Nummer 45 der Zeitung «Hazai és Külföldi Tudósitások» («Vaterländische und ausländische Berichte») einen Aufsatz über die Lehren Pestalozzis, der von János Lajos Folnesics im Jahrgang 1817 der Zeitschrift «Tudományos Gyüjtemény» («Wissenschaftliche Sammlung») heftig angegriffen wurde. Daraus entstand ein sich immer weiter ziehender Streit um die Methode Pestalozzis, in den sich auch andere Persönlichkeiten des ungarischen Geisteslebens wie Lajos Schedius, Gábor Döbrenteim u. a. einschalteten. Die Diskussion wurde von Anfang an in aller Oeffentlichkeit geführt und zuletzt mit folgender Aeusserung des Redaktors abgeschlossen: «Hat ein vaterländischer Gelehrter stichhaltige Beweise, die für die Lehrmethoden Pestalozzis sprechen, weshalb trägt er sie dann nicht in einer besonderen Schrift vor?» Diese Aufforderung bewog J. Szabó, folgende Arbeit zu schreiben: «Ueber die Verbesserung der vaterländischen Unterschulen, nämlich, wie man sie mit den industriellen Schulen verbinden könnte, mit besonderer Rücksicht auf die protestantischen Schulen, geschrieben vom Erzieher der Söhne des Barons Miklós Vay und Mitglied der Lenzburger Gelehrtengesellschaft.» (J. Trattner, 1817). In dieser 116 Seiten umfassenden Studie vertritt Szabó den Standpunkt, dass viel mehr Gewicht auf die Ausbildung und den Unterricht des Volkes gelegt werden müsse. Er denkt dabei vor allem an die Kinder der Bauern und Handwerker und führt als ausländische Beispiele die Bestrebungen Pestalozzis und Wehrlis an, die mit grossem Erfolg die Ausbildung der Kinder in den unteren Klassen betrieben. Der umfangreichste Teil der Arbeit handelt von der Erziehung des Körpers, des Herzens und des Verstandes, wobei Szabó den Wunsch ausspricht, dass auf die moralische Erziehung besondere Rücksicht genommen werde. Das Buch schliesst mit einer Erörterung über die Ausbildung der Lehrer.

Sowohl die in aller Oeffentlichkeit stattfindende Diskussion als auch die Schrift J. Szabós rückten die Problematik der Erziehungsmethode Pestalozzis in den Mittelpunkt des Interesses. Aber es dauerte noch geraume Zeit, genauer bis in die 40er Jahre des 19. Jahrhunderts, ehe sich die Ideen des grossen Erziehers in Ungarn allgemein eingebürgert hatten.

Ins dritte Jahrzehnt des Jahrhunderts fiel wiederum ein ausgedehnter Auslandaufenthalt Szabós, der einige Jahre mit seinen Zöglingen in Wien Station machte. In dieser Zeit wurde er zuerst nach Sárospatak und Debrecen, darauf nach Kolozsvár (Klausenburg) als Hochschulprofessor berufen, musste jedoch stets aus gesundheitlichen Gründen ablehnen. Als er im Hause der Familie Vay, wo er eine Zeitlang auch den inzwischen verstorbenen Vater, wie etwa bei der Hochzeit des ältesten Sohnes in Wien, vertreten musste, nicht mehr benötigt wurde, übernahm er die Stelle eines Oberinspektors in der Salpeterfabrik in Debrecen, wohin er 1830 mit seiner Familie übersiedelte. Unter seiner Leitung erlebte die Salpeterfabrik ihre Blütezeit. In den Jahren 1848–1849 spielte sie bei der Schiesspulverfabrikation für das revolutionäre Ungarn eine wichtige Rolle.

Auch als Leiter des Betriebes hörte J. Szabó nicht auf, sich um die Verbreitung der Lehren Pestalozzis zu bemühen. In den dreissiger Jahren übersetzte er Passavants Schrift über den Schweizer Erzieher. Er war ferner Gustav Wilhelm Steinacker behilflich, eine Unterrichtsanstalt für Mädchen in Debrecen einzurichten. Als Mitglied des Erziehungsausschusses der Hochschule von Debrecen versuchte er immer wieder, den Hochschulunterricht im Geiste Pestalozzis zu beeinflussen, wozu sich ihm im Jahre 1840 eine besonders gute Gelegenheit bot, als sein ehemaliger Zögling, Miklós Vay, Kurator der Evangelischen Kirche H. B. im Gebiet jenseits der Theiss wurde. Dem unermüdlichen Wirken Szabós war es zu verdanken, dass nunmehr die Lehren Pestalozzis im Unterrichtsplan der Debrecener Hochschule endgültig Eingang fanden, eine nicht hoch genug einzuschätzende Tatsache, wenn man weiss, dass die Hochschule von Debrecen ein weitgespanntes Netz von Tochterschulen unterhielt, deren Lehrer aus der «Alma Mater» in Debrecen stammten.

Der 100. Geburtstag Pestalozzis veranlasste einen jüngeren Anhänger der Ideen des grossen Pädagogen, Lajos Tavassy, 1846 eine neue pädagogische Zeitschrift mit dem Titel «Nevelési Emléklapok» («Pädagogische Gedenkblätter») in Ungarn herauszugeben. Was lag näher, als J. Szabó um einen Aufsatz über die Unterrichtsmethode Pestalozzis zu bitten? Dessen daraufhin verfasste Arbeit «Kurze Beschreibung der Erziehungs- und Unterrichtsmethode Pestalozzis» gilt auch heute noch, 120 Jahre später, als mustergültige Zusammenfassung der Grundsätze Pestalozzis.

Ueberblickt man die nimmermüde Tätigkeit Szabós im Dienste der Pädagogik, so erstaunt es nicht, dass fast alle ungarischen Pestalozzi-Kenner, wie etwa István Talyga, Pál Szönyi, Bálint Kiss, Lajos Tavassy u. a., unter Szabós Einfluss standen oder ihm bis zu seinem im Jahre 1864 erfolgten Tod auch persönlich eng verbunden waren.

Redaktion: H. Wymann